SCHARFSINNIG, SEXY UND SOUVERÄN: DIE GLAMOURÖSE DETEKTIVIN AUS MELBOURNE
KERRY GREENWOOD
TOD EINES DIRIGENTEN
MISS FISHERS MYSTERIÖSE MORDFÄLLE

insel taschenbuch 4923
Kerry Greenwood
Tod eines Dirigenten

Wieder einmal ist Miss Fishers Spürsinn gefragt. Ein Orchesterdirigent, von niemandem besonders gemocht, wird tot aufgefunden: ermordet auf höchst extravagante Weise, bei der Mendelssohn Bartholdys Oratorium *Elias* eine zentrale Rolle spielt.

Während die clevere Detektivin entschlossen ist, das Rätsel um die ›Partitur des Todes‹ zu lösen, versucht sie zeitgleich, auf ihre einzigartige Weise, einem alten Freund zu helfen, der unglücklich in den genialen wie unsympathischen Mathematiker und Codeknacker Rubert Sheffield verliebt ist.

Glamourös, klug und unabhängig, eine moderne Frau und eine gewitzte Detektivin – das ist Miss Phryne Fisher. Die wohlhabende englische Aristokratin genießt ihr Leben im Melbourne der wilden Zwanziger in vollen Zügen – und löst nebenbei einen Mordfall nach dem anderen. Nicht immer zur Freude der örtlichen Polizei.

Kerry Greenwood, geboren 1954 in Maribyrnong City, Australien, studierte Rechtswissenschaften und englische Literatur. Sie arbeitete als Rechtsberaterin für die Victoria Legal Aid und als Bewährungshelferin. Aus Leidenschaft für Literatur begann sie zu schreiben. Sie verfasst historische, Fantasy- und Kriminalromane und wurde mehrfach ausgezeichnet, u. a. 2003 mit dem Ned Kelly Award für ihre Kriminalromane. Kerry Greenwood lebt in Melbourne.

Regina Rawlinson, geboren in Bochum, lebt in München. Sie übersetzt Belletristik aus dem Englischen und ist ein großer Miss-Fisher-Fan. Zahlreiche Stipendien und Auszeichnungen, zuletzt (2020) das Barthold-Heinrich-Brockes-Stipendium des Deutschen Übersetzerfonds e. V.

Sabine Lohmann, geboren 1952 in Bonn, Schulausbildung in Brüssel, hat in München studiert und ist dort seit 1988 als Übersetzerin aus dem Englischen und Französischen tätig.

In der Reihe »Miss Fishers mysteriöse Mordfälle« sind bisher außerdem erschienen: *Tod am Strand* (it 4705), *Mord in Montparnasse* (it 4781) und *Mord in der Mittsommernacht* (it 4848).

KERRY GREENWOOD

TOD EINES DIRIGENTEN

MISS FISHERS MYSTERIÖSE MORDFÄLLE

Roman

Aus dem australischen Englisch von
Regina Rawlinson und
Sabine Lohmann

INSEL VERLAG

Originaltitel: *Murder and Mendelssohn*
Allen & Unwin, Crows Nest, Australia
Copyright © 2013 by Kerry Greenwood

Erste Auflage 2022
insel taschenbuch 4923
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2022
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns
auch eine Nutzung des Werks für Text und Data
Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagfoto: Essie Davis als Miss Phryne Fisher in
Miss Fisher's Murder Mysteries, © Ben King,
Every Cloud Productions, Yarraville
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI books GmbH, Leck
Dieses Buch wurde klimaneutral produziert:
ClimatePartner.com/14438-2110-1001.
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-68223-3

www.insel-verlag.de

Tod eines Dirigenten

I

Wie von der Kraft der heiligen Weisen
Die Sphären sich zu drehn anfingen,
Um ihren Schöpfer GOTT zu preisen
Und ihm sein himmlisch Lob zu singen;
So lässt, wenn diese Welt vergeht
Und vor dem Herrn und Richter steht,
Trompetenton die Welt erbeben:
Das Leben stirbt, die Toten leben,
Auf wird Musik den Himmel heben.

John Dryden
Ode auf den Tag der heiligen Cäcilie

Das Jahr 1929, ein lauer Sommermorgen in St. Kilda. Eingehüllt in eine Wolke aus betörenden Düften, saß die Ehrenwerte Miss Phryne Fisher in ihrer jasminumrankten Gartenlaube. Sie trug einen Morgenmantel aus blassgrüner Seide, bestickt mit goldenen Phönixen, dem Symbol der chinesischen Kaiserin. Auf den weiten Flügelärmeln zogen flammende Perlen wie Kometen ihre Bahn. Das lackschwarze, zum adretten Pagenkopf geschnittene Haar umrahmte ihr Gesicht, während sie sich über ihre Lektüre beugte. Sie knabberte an einem Croissant und trank dazu eine Tasse Café au Lait. Mit ihren rosa Wangen, den roten

Lippen und den grünen Augen sah sie wie eine kolorierte französische Modezeichnung aus.

Stolz wie die Katzengöttin Bastet thronte der schwarze Kater Ember vor ihr auf dem Tisch, in Erwartung der Leckerbissen, die für ein so wunderschönes, braves Geschöpf, wie er es war, mit Sicherheit abfallen mussten, vor allem nachdem er, dieser Ausbund an Geduld, noch nicht einmal eine Pfote nach dem kross gebratenen Frühstücksspeck ausgestreckt hatte. Für den Fall allerdings, dass die ihm gebührende Opfergabe noch sehr viel länger auf sich warten lassen würde, hatte er längst Maßnahmen zur tätigen Selbsthilfe erwogen.

Man wäre nicht überrascht gewesen, hätte man Phryne eine *Vogue* lesen sehen – oder den neuesten französischen Skandalroman –, dabei ihren von den Ausschweifungen der vergangenen Nacht gezeichneten Liebhaber hin und wieder mit einer geistreichen, launigen Bemerkung über das Buch unterhaltend. Was sie tatsächlich las, passte ganz und gar nicht in dieses Bild: Es war ein Obduktionsbericht. Auch bei ihrem Tischgenossen handelte es sich nicht um einen feurigen Galan, sondern um einen übernächtigten Polizeibeamten, der sich Mrs Butlers Frühstück schmecken ließ und als Mittel gegen den Schlafmangel große Mengen an starkem Schwarztee in sich hineinschüttete.

Phrynes Vertraute Dot saß dabei und bestickte die Tischwäsche für ihre Aussteuer mit Waratah-Blüten. Nachdem sie fest entschlossen war, sich in absehbarer Zeit mit Detective Sergeant Hugh Collins zu vermählen, wollte sie für jenen Freudentag gewappnet sein. Tinker und Jane hatten

sich ein schattiges Plätzchen gesucht und spielten Schach. Ruth half Mrs Butler in der Küche beim Erbsenschälen und erörterte mit ihr die besten Zubereitungsarten für Ananas. Unter dem Tisch lag die schwarz-weiße Schäferhündin Molly, den Kopf auf die Füße des Inspectors gebettet, felsenfest davon überzeugt, dass er ihr ein Häppchen Speck abgeben würde, bevor seine Zehen einschliefen. Mit diesem Trick hatte sie noch immer Erfolg gehabt, und falls er einmal nicht funktionierte, kannte sie noch einen anderen. Männlichen Gästen legte Molly den Kopf in den Schoß und ließ andeutungsweise das Gebiss hervorblitzen, worauf sich das gewünschte Ergebnis in der Regel wie von selbst einstellte.

Begleitet von den leisen Geräuschen nützlichen Tuns, machte Mr Butler es sich in seinem weichen Sessel bequem, um sich ein Tässchen Kaffee zu gönnen, das er sich mit dem Servieren des Frühstücks redlich verdient hatte. Zum Glück konnte er nicht hören, worum sich das Gespräch im Garten drehte.

»Schön.« Phryne legte den Bericht weg und schenkte ihrem Lieblingspolizisten Tee nach, lakritzschwarz, wie er ihn am liebsten mochte, und so viel Tannin enthaltend, dass man damit einen Waschkessel Strümpfe hätte färben können. Er rührte einen Schuss Milch und drei Stück Würfelzucker hinein. Generationen von Teeliebhabern drehten sich im Grabe um. »Interessante Lektüre. Jemand hat einem Dirigenten einen Schwung Notenblätter in den Rachen gestopft, den *Elias* von Mendelssohn. Und er ist daran erstickt.«

»Genau«, sagte der Inspector.

»Kommt mir sogar für eine Musikkritik ein kleines bisschen übertrieben vor«, bemerkte Phryne. »Der Polizeiarzt hat den Leichnam sachkundig obduziert. Es wurden Blut- und Urinproben entnommen, der Mageninhalt analysiert. Es deuten keinerlei Anzeichen auf einen Kampf hin, weder Kratzer noch Schrammen, lediglich Blutergüsse auf den Schultern, die darauf schließen lassen, dass der Mörder auf ihm kniete, während er ihn erstickte. Die Abdrücke dürften von Kniescheiben stammen. Und warum hat er sich nicht gewehrt?« Sie hob die Augenbrauen. »Weil er genügend Opiate im Blut hatte, um ein kleineres Nashorn außer Gefecht zu setzen. Beziehungsweise, um ihn selbst zu töten. Weshalb man sich die Erstickung mittels Noten hätte sparen können. Barock, ja, schon fast Rokoko. Sie haben es mit einem extravaganten Täter zu tun, mein lieber Jack, mit einem Mörder, der etwas beweisen wollte.«

»Gut«, sagte Jack. »Aber was? Ich habe von Musik nicht den leisesten Schimmer. Und auch der dazugehörige Menschenschlag ist mir ein Rätsel. Da dachte ich mir …« Er verstummte und stärkte sich mit einem Schluck Teerwassertee.

Phryne lächelte. Weil sie wusste, wie sehr es Jack Robinson widerstrebte, sie inoffiziell um ihre unnachahmliche Mithilfe zu bitten, sprang sie ihm bei.

»Ich war schon immer eine große Mendelssohn-Freundin«, sagte sie. »Wer führt den *Elias* denn auf?«

»Der Melbourne Harmony Choir, begleitet vom Occasional Orchestra. Ein Laienchor, aber mit einem professionellen Dirigenten und verstärkt durch professionelle Solisten«, las Jack ihr aus seinen Notizen vor. »Der Tote –

Hedley Tregennis, 45 Jahre alt, geboren in Richmond, von seiner Frau getrennt lebend, keine Kinder. Stand in dem Ruf, ein lauter, beleidigender und aufbrausender Mensch zu sein.«

»Das trifft auf die meisten Dirigenten zu.«

»Das ist ja genau meine Rede. Für mich ist das eine fremde Welt. Heute Abend findet im Gemeindesaal der Scots Church eine Chorprobe statt, vor dem öffentlichen Lichtbildvortrag. Könnten Sie mich dahin begleiten? Ihnen fallen bestimmt ganz andere Sachen auf als mir. Aber seien Sie gewarnt«, fügte er nervös hinzu, als er das verräterische Glitzern in ihren grünen Augen sah. »Kommen Sie mir bloß nicht auf die Idee, es wäre Ihr Fall. Das können Sie sich gleich aus dem Kopf schlagen.«

»Aber nein, wie käme ich denn darauf?«, gurrte Phryne. »Um wie viel Uhr geht es los? Soll ich Sie abholen?«

»Fährt Mr Butler?«, fragte der Inspector. Miss Fisher fuhr wie eine Dämonin. Er musste die ganze Zeit die Augen zusammenkneifen, um ihre vielen Verkehrsverstöße nicht zu bemerken, und wenn er mit geschlossenen Augen in einem fahrenden Auto saß, wurde ihm übel.

»Ja, in der Collins Street kann man doch nirgends parken.«

»Gut. Dann um halb sechs auf dem Revier.«

»Worum geht es denn bei dem Lichtbildvortrag?«, fragte sie, während er erst Molly und dann Ember ein paar Stückchen Speck zusteckte. Er wischte sich noch schnell mit der Serviette über den Mund und stand auf, bereit, erneut in die Welt hinauszutreten.

»Gehalten wird er von einem gewissen Rupert Shef-

field«, antwortete er. »Und das Thema lautet ›Die Wissenschaft der Deduktion‹. Da kann ich ihn gleich um Hilfe bitten.« Damit verabschiedete er sich, Mrs Butler im Vorbeigehen noch ein Dankeschön in die Küche zurufend.

Unerklärlicherweise fühlte Phryne sich in ihrem Stolz getroffen. Die Wissenschaft der Deduktion? Was die Deduktion anging, konnte es die Ehrenwerte Miss Phryne Fisher jederzeit mit einem Mann namens Rupert Sheffield aufnehmen.

Lächerlich. Sie schüttelte sich wie eine gekränkte Katze und verspeiste mit weiß blitzenden Zähnen den Rest ihres Croissants.

»Haben wir einen Fall, Chefin?«, fragte Tinker. Wie ein struppiger kleiner Terrier hatte sich der Fischerjunge so lange an Phryne gehängt und sich nützlich gemacht, bis sie nicht mehr auf ihn verzichten wollte. Außerdem war er ein lieber, kluger Junge. Und ein begeisterter Sexton-Blake-Leser. Er passte gut in ihre kleine Familie. Ihre Adoptivtochter Jane brachte ihm Schach bei, während sich Ruth, die andere angenommene Tochter, über seinen unbändigen Appetit freute, den nicht einmal leicht misslungene kulinarische Experimente dämpfen konnten. Mr und Mrs Butler waren froh, dass die Küche regelmäßig mit frischem Fisch versorgt wurde, und Dot fand es beruhigend, dass im Gartenhaus jemand schlief. Molly begleitete Tinker gern zum Angeln, und Ember duldete ihn mit der ihm eigenen amüsierten Herablassung. Der Kater interessierte sich ausschließlich für die Familienmitglieder Phryne, Ruth und Jane, über die er seine schützende Pfote hielt. Andere Menschen kamen höchstens dann in den Genuss

seiner Beachtung, wenn sie ihm essbare Gaben darbrachten. Dass Tinker stillschweigend von ihm toleriert wurde, verdankte sich auch der Tatsache, dass er mit Fisch nicht knauserte.

Kurzum, der Junge war vom gesamten Haushalt mit so viel Wohlwollen aufgenommen worden, dass er sich vollkommen natürlich hineingefügt hatte. Er bewunderte Phryne zutiefst, und genau wie Dot machte er sich ständig Sorgen um sie. Für jemanden, der gerade einmal einen Meter fünfzig maß und in einem mit Wasser vollgesogenen Soldatenmantel keine 50 Kilogramm auf die Waage gebracht hätte, war sie ihm viel zu wagemutig. Andererseits kann die Gefahr bei einer Chorprobe und einem Lichtbildvortrag wohl als überschaubar bezeichnet werden.

Tinker konzentrierte sich wieder auf die Ausführungen seiner heißgeliebten Chefin, die ihre Truppen hinsichtlich des merkwürdigen Mordes auf den neuesten Stand brachte.

Oder bestand doch ein gewisses Risiko? Wie so oft suchte er in seiner Sorge Dots Blick. Auch ihr schien bei der Sache nicht wohl zu sein.

»Irgendwelche Ideen?«, fragte Phryne in die Runde.

»Der Täter muss sehr wütend gewesen sein«, antwortete Jane.

»Wie kommst du auf Wut?«

»Weil ihm Mr Tregennis' Tod nicht gereicht hat«, analysierte Jane, die einmal Ärztin werden wollte. »An der Überdosis wäre er sowieso gestorben. Wahrscheinlich war er kaum noch am Leben, als man ihm die Notenblätter in den Rachen gestopft hat.«

»Sieht ganz so aus«, sagte Phryne.

»Das Morphium hätte genügt, um ihn zu beseitigen«, stellte Tinker mit der ganzen Abgebrühtheit eines Vierzehnjährigen fest. »Aber der Mörder wollte es ihm so richtig heimzahlen.«

»Wenn der Mörder ihn leiden sehen wollte, hat er das Pferd von hinten aufgezäumt«, sagte Dot. »Der arme Mann kann nicht mehr viel gespürt haben.«

»Ja. Seltsam, nicht wahr?«, warf Phryne ein. »Ihn auf so brutale Weise mit den Noten zu ersticken, deutet, wie meine verehrte Kollegin so richtig erkannt hat, auf Wut hin. Andererseits trat der Tod, wie meine andere verehrte Kollegin bemerkt hat, friedvoll und schmerzlos ein. Das Opfer hat weder Abwehrverletzungen noch Blutergüsse davongetragen. Es gibt keinerlei Anzeichen eines Kampfes. Woraus wir schließen …?«

Jane überlegte laut. »Hm, dass der Mörder entweder wahnsinnig ist, von heftigen Gefühlswallungen getrieben …«

»Oder?«

»Dass er ein schwächlicher Kerl ist«, sagte Tinker. »Jedenfalls nicht stark genug, um das Opfer zu Boden zu drücken und zu ersticken, ohne es vorher zu betäuben.«

Phryne las weiter aus ihren Notizen vor. Die Akte hatte Jack leider wieder an sich genommen. »Also, der Mageninhalt verrät, dass der Mann kurz vor seinem Tod einen exklusiven Imbiss verzehrt hat. Ein halbes Dutzend frischer Austern, ein, zwei Scheiben Räucherlachs, ein kleines Stück Stilton und salzige Kräcker.«

»Exklusiv ist richtig«, bestätigte Ruth. »Dafür hätte man

ein hübsches Sümmchen hinblättern müssen. Stilton ist ein Importkäse, Austern darf man nur bei einem seriösen Fischhändler seines Vertrauens erwerben, und Räucherlachs kommt aus Schottland.«

»Ja, eine ausgesprochen erlesene Henkersmahlzeit. Getrunken hat er dazu anscheinend …«

»Champagner?«, riet Ruth, die genau wusste, welcher Wein zu welcher Speise passte. Mr Butler war ihr auf diesem Gebiet ein hervorragender Lehrmeister.

»Nein, merkwürdigerweise war es ein süßer Dessertwein. Muskateller vielleicht oder ein Tokajer«, antwortete Phryne. »Teuer, aber langweilig, wie ich finde, und zu süß.«

»Ich möchte wetten, dass er sich wunderbar dazu eignen würde, den Geschmack des Gifts zu überdecken«, stellte Dot fest. »Wie wenn man bittere Medizin in Sirup mischt.«

»Darauf bin ich nie reingefallen«, sagte Phryne grimmig bei der Erinnerung an die Hustensäfte aus Kindertagen. Besonders verabscheut hatte sie Buckley's Canadiol Mixture, die nach geschmolzenen Weihnachtsbäumen schmeckte. »Aber damit könntest du durchaus recht haben, liebe Dot. Wahrscheinlich war Mr Tregennis eine Naschkatze mit Vorliebe für Süßes, und sein Mörder wusste das. Statt ihm nach der Probe zu seinem Amuse-Bouche einen leichten, trockenen Sekt zu kredenzen, serviert er ihm ein klebriges Gesöff, damit er das Gift nicht schmeckt. Morphium ist nämlich extrem bitter. Man kann es nur mit einem von Natur aus bitteren Getränk oder Essen kaschieren. Merk dir das für deinen nächsten Giftmord.«

»Vor einem halben Jahr hätten Sie mich mit dieser Bemerkung noch schockieren können, Miss«, sagte Dot.

Phryne strahlte. »Du hat dich wirklich großartig herausgemacht, Liebes. Bravo.«

Weil Dot sich nicht sicher war, ob sie das Kompliment als Beweis für ihre zunehmende Weltgewandtheit nehmen sollte oder ob es nicht vielleicht doch nur ein Zeichen für ihren sittlichen Verfall war, nahm sie sich vor, es zu gegebener Zeit zu beichten. Der Priester war ein alter Mann. Er würde es verkraften.

»Das Opfer lag im Dirigentenzimmer auf dem Fußboden. Der Mann war schon einige Zeit tot, als die Putzfrau ihn fand. Sie kam um sechs Uhr morgens herein, um zu fegen. Zuletzt von allen lebend gesehen wurde er, als er nach einer besonders nervenaufreibenden Probe die Tür der Garderobe hinter sich zuknallte. Anscheinend war er so ein jähzorniger Tyrann, dass man auf die Idee kommen könnte, der ganze Chor hätte sich verabredet, ihn gemeinsam aus dem Weg zu räumen.«

Sie blickte in die Runde. Alle hingen aufmerksam an ihren Lippen.

»Von Geschirr, einem Glas oder Besteck im Dirigentenzimmer keine Spur«, fuhr sie fort. »Wer auch immer ihm das Essen brachte, hat keine Beweise zurückgelassen. Bei der polizeilichen Durchsuchung wurde kein Abschiedsbrief gefunden. Auch sonst hat sie nichts Nützliches wie beispielsweise verräterische Visitenkarten, Streichholzheftchen, ausländische Münzen, fremdartige Schriftzeichen an der Wand oder Schuppen von seltenen Giftschlangen zutage gefördert.«

»Ach.« Tinker war enttäuscht.

»Die Chormitglieder verließen geschlossen den Saal und fuhren mit der Straßenbahn nach Carlton, wo sie in einer nicht lizenzierten Kneipe einkehrten und bis mindestens drei Uhr morgens unanständige Lieder schmetterten.«

»Aber sie hatten einander doch sicher nicht die ganze Zeit im Blick«, wandte Dot ein. »Der eine oder andere musste bestimmt mal das stille Örtchen aufsuchen oder hat kurz draußen frische Luft geschnappt. Jeder von ihnen hätte die Gelegenheit gehabt, noch einmal zurückzugehen und Mr Tregennis zu vergiften.«

Phryne stimmte ihr zu. »Wie wahr, Dot. Deshalb möchte Jack Robinson, dass ich die Sänger genauer unter die Lupe nehme, um zu sehen, ob mir etwas Verdächtiges an ihnen auffällt.«

»Woher kam das Essen?«, fragte Ruth, die sich darüber schon die ganze Zeit den Kopf zerbrach. »So etwas kauft man nicht eben mal nebenbei an einer Würstchenbude. Das ist teures Restaurantessen.«

»Auch das ist ein Rätsel, das unsere überarbeitete Polizei gerade zu lösen versucht.« Phryne blätterte in ihren Notizen. »Noch Fragen?«

»Irgendwelche Anzeichen dafür, dass er … Damenbesuch hatte?«, fragte Dot, deren Entschluss, die Beichte abzulegen, immer dringlicher wurde. »Keine Lippenstiftflecken oder Ähnliches?«

»Ich werde deine unschuldigen Ohren nicht mit den grausen Einzelheiten peinigen, Dot, aber es steht fest, dass er zumindest einige Tage lang keinen … eheähnlichen Ver-

kehr gepflegt hatte. Die Einzige, die mich fragen darf, woher ich das weiß, ist Jane, aber nur, wenn sie im Anatomiebuch vorher das Wort Bläschendrüse nachgeschlagen hat. Und auch nur unter vier Augen. Keinen Lippenstift, keine Schminke, keine Knutschflecke oder sonstige Unappetitlichkeiten, dafür aber einige lange blonde Haare auf dem Jackett. Die ersten Blondinen werden bereits durch die polizeiliche Mangel gedreht.«

»Weil es sich um ein intimes Souper handelte, wie es im *Larousse Gastronomique* beschrieben wird«, fügte Ruth hinzu. »Austern, Räucherlachs, Wein. Auch wenn es der falsche Wein ist.« Sie quälte sich. Wer sich Räucherlachs leisten konnte, hätte wissen müssen, dass man dazu Champagner trank.

»Vielleicht war es eine Tat aus enttäuschter Liebe«, sagte Jane.

»Aber wozu dann die Umstände mit den Noten?«, fragte Tinker.

Phryne klopfte ihm auf die Schulter.

»Wir brauchen mehr Fakten, wie Sherlock Holmes sagen würde. Deshalb werde ich uns heute Abend welche beschaffen. Und zwar allein, meine Süßen. Wenn ich wieder da bin, besprechen wir alles. Einverstanden?«

Tinker antwortete für alle. »Wie Sie meinen, Chefin.«

»Gut. Ich danke euch.« Phryne lächelte. »Ihr habt euch sehr achtbar geschlagen. Die Wissenschaft der Deduktion, pah! Dass ich nicht lache«, grummelte sie noch in sich hinein, während sie ins Haus entschwebte, um ein Bad zu nehmen und sich anzukleiden.

»Es ist doch bloß eine Chorprobe«, sagte Jane zu Tin-

ker. »Was soll ihr bei einer Chorprobe schon groß passieren?«

»Unsere Miss Fisher wäre nicht mal im Himmel sicher«, sagte Dot und bekreuzigte sich.